Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1170

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorotheenstraße 32, Tel. I, Nr. 9275.

Dresdner Redaktions-Bureau: Dresden-A., Königstr. 20, Tel. I, Nr. 4583.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf.
Familien-, Vereins- und Kleine Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Filial-Expedition: Berlin, Lützowstr. 10.
" " Dresden, Marienstr. 34.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).
Herausgeber: Dr. Walther Klinkhardt.

Nr. 528. | Montag 16. Oktober 1905. | 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Auf König Karl von Rumänien soll kürzlich ein Attentat versucht worden sein. (S. Ausl.)

* Ein nach Marokko bestimmter, mit Waffen und Munition beladener französischer Dampfer ist in Lissabon festgehalten worden. (S. Ausl.)

* Der Friede zwischen Rußland und Japan ist am 15. Oktober in Kraft getreten. (S. Ausl.)

Politische Tagesschau.

Leipzig, 16. Oktober.

Deutsche Städteliga — Städtetagszentralstelle.

Die seiner Zeit unternommenen Versuche, die Abhaltung des deutschen Städtetages als eine dauernde Einrichtung vorzubereiten, sind jetzt zum Abschluß gelangt. Der damalige Vorstand des Städtetages, Oberbürgermeister Beutler-Dresden, Bürgermeister Geh. Hofrat Dr. Ritter von Borscht-München, Bürgermeister Back-Straßburg, Leupold-Dresden, Stadtverordneten-Vorsteher Justizrat Dr. Stöckel-Dresden und Oberbürgermeister Kirschner-Berlin erweiterte sich durch Zuwahl der Herren: Oberbürgermeister Adickes-Frankfurt a. M., Struckmann-Hildesheim, Bender-Breslau, Haken-Stettin, Fuß-Kiel, Crolas-Danzig, Korte-Königsberg, Stadtdirektor Tramm-Hannover, Oberbürgermeister Gauß-Stuttgart, Bürgermeister Geh. Hofrat Ritter von Schuh-Nürnberg, Oberbürgermeister Werner-Cottbus, Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Langerhans-Berlin, Oberbürgermeister Becker-Köln, Oberbürgermeister Schnetzler-Karlsruhe.

Die Satzungen des deutschen Städtetages sind nun von diesen Herren beraten, sie werden den großen Städten eine Organisation geben, damit sie für die großen wirtschaftlichen Kämpfe mehr gerüstet sind. Als Zweck wird in § 1 der Satzungen angegeben: Der deutsche Städtetag ist ein Verband deutscher Städte und Städteverbände, der sich die Aufgabe stellt, die Wohlfahrt der ihm angehörenden Gemeindewesen zu pflegen, die gemeinschaftlichen Interessen der Städte zu wahren und die Kenntnis und Ausbildung der Verwaltungs-Einrichtungen unter einander zu fördern." — Zur Erwerbung der Mitgliedschaft des deutschen Städtetages sind berechtigt: a. die deutschen Städte, welche bei der jeweilig letzten allgemeinen Volkszählung die Einwohnerzahl von 25 000 erreicht haben, b. solche Gemeindeverbände, die, abgesehen von den nach Absatz a selbständig vertretenen Städten, eine städtische Bevölkerung von zusammen mehr als 25 000 Köpfe zu vertreten haben.

Die Mitgliedschaft verleiht das Recht, bei den Verhandlungen des Deutschen Städtetages sich durch stimmberechtigte Beauftragte vertreten zu lassen. Jedem Mitgliede steht ohne Rücksicht auf seine Einwohnerzahl eine Stimme zu, übersteigt der Bevölkerungszustand laut der letzten allgemeinen Volkszählung die Ziffer von 50 000, so erhält das Mitglied eine zweite Stimme. Mitgliedern mit einem Bevölkerungszustand von über 150 000 steht für jedes angefangene 100 000 eine weitere Stimme zu.

Der deutsche Städtetag wird durch einen ständigen Vorstand und einen Hauptausschuß vertreten und verfolgt seine Aufgaben im wesentlichen durch zeitweilige Abhaltung von Versammlungen, durch Unterhaltung einer eigenen Kanzlei, durch zeitweilige Veröffentlichungen, sowie durch Anlegung und Unterhaltung einer Bücherei.

Sehr bemerkenswert ist der § 11 der Statuten, der von der Errichtung einer Städtetagszentralstelle handelt. Er lautet: Der deutsche Städtetag errichtet in einer von ihm zu bestimmenden Stadt eine mit einer Bücherei verbundene Zentralstelle, von welcher Auskünfte über alle städtischen Einrichtungen erteilt und an der Studien über deutsches Stadtverwaltungs- und Stadtverfassungsrecht, ferner über Städtewesen, Städteentwicklung und Stadtgeschichte an der Hand eines vollständigen geschichteten Stoffes betrieben werden können. Zu diesem Zwecke sind aus der Einnahme des Städtetages Mittel zur käuflichen Erwerbung von Büchern, namentlich aus dem Gebiete der das Städtewesen berührenden Staatsgesetzgebung bereit zu stellen und ferner alle Mitglieder verpflichtet, sämtliche in ihrem Verwaltungsbereiche hergestellten und mit der Gemeinde-Verwaltung und dem städtischen Leben zusammenhängenden wichtigen Drucksache in einem Abzuge sofortfrei an die Bücherei des deutschen Städtetages abzuliefern. An der Spitze dieser Zentralstelle steht ein juristisch oder volkswirtschaftlich gebildeter Direktor, der mit den Verhältnissen der deutschen Stadtverfassungen und Stadtverwaltungen betraut sein muß. Was die Finanzfrage anbetrifft, so wird zunächst darauf hingewiesen, daß die 152 Städte — bis herab auf 25 000 Einwohner — eine Einwohnerschaft von 13 579 648 Köpfe vertreten, die Städteverbände sind dabei nicht mitgerechnet. Rechnet man als Mitglieder davon nur 12 Millionen, so würde sich bei einem Jahresbeitrage von 1,50 ℳ für je 1000 Einwohner und einem Mindestsatze von 30 ℳ für jedes Mitglied eine Jahreseinnahme von ungefähr 18 000 ℳ und unter Berechnung einer Jahreseinnahme von 2000 ℳ an Gebühren und Schreiblöhnen zusammen 20 000 ℳ ergeben.

Die Delcassé-Affäre.

Die deutsche Regierung hat, wie die Wochenrundschau der „Nordd. Allg. Ztg." in ihrem von uns heute früh wiedergegebenen Urteil über die Delcassé-Enthüllungen bekundet, sich mit den Erklärungen zufrieden gegeben, die die englische Regierung im Sinne der Aeußerung des Reuterschen Bureaus an sie ergehen ließ. Man bestätigt damit, daß die verantwortlichen Faktoren Englands Delcassé nicht Anlaß gaben, auf englische Kriegshilfe gegen Deutschland zu bauen. Man vermeidet aber auch zugleich, den Schleier zu lüften, hinter dem der unbekannte Vertrauensmann Delcassés steckt. Ob man in England dieser Rücksichtnahme Deutschlands gerecht werden wird, indem man jetzt entschiedener als bisher den deutschfeindlichen Hetzereien entgegentritt? Es dürfte dies umso notwendiger sein, als der nicht entlarvte verantwortliche Deutschenhasser hinter den Kulissen durch die moralische Niederlage, die er jetzt erfahren hat, jedenfalls nicht deutschfreundlicher werden wird, und darum neue Konspirationen gegen Deutschland für ihn nahe liegen.

Und weiter — wenn auch das verantwortliche England der Wahrheit entsprechend versichern kann, daß von einem Schutz- und Trutzbündnis zwischen England und Frankreich nicht die Rede gewesen sei, so kann man doch deutlich aus der „Times" entnehmen, daß Lord Lansdowne im Laufe des Juni dem deutschen Botschafter ganz offen gesagt hat, die englische Regierung werde im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich sich der Teilnahme, gestützt auf die Volksstimmung in England, nicht entziehen können. Daraus resultiert immer und immer wieder, welche Gefahren uns von England drohen, und die Erkenntnis dieser Gefahr ist hoffentlich für das ganze deutsche Volk die politische Frucht der Delcassé-Affäre.

Der Vollständigkeit wegen sei schließlich noch eine Korrespondenz des „L.-A." wiedergegeben, die zeigt, daß die Enthüllungsmanie, unbeirrt durch alle offiziösen Dementis, weiter geht.

Ein von der „Depêche de Toulouse" publizierter, von Delcassé inspirierter Artikel enthält bisher noch unbekannte Einzelheiten. Delcassé verließ niemals den entscheidenden Ministerrat, in welchem er einen anderthalbstündigen Vortrag über Kreta, Neu-Fraunland, Marokko, Mauritanien, Ägypten und Elsaß-Lothringen gehalten hatte, auf welches Pelpourri Rouvier mit den Worten erwiderte: „Aus allen Ihren Ausführungen klingt nur ein Wort hervor: „Krieg!" Aber eher soll meine Hand verdorren, als daß ich den antideutschen Vertrag mit England unterzeichne. Man beklagt sich deutscherseits ohnehin längst über Sie. Ihre Politik, die Sie jetzt vertreten, ist die denkbar stärkste Provokation, welche notwendig zum Kriege führen muß. Mit einem Worte, Frankreich ist, wenigstens im Augenblicke, nicht in der Lage, dem Pakt mit England beizutreten!" Noch versuchte Delcassé den Ministerrat umzustimmen, indem er eine Note Tittoni, des italienischen Ministers des Auswärtigen, verlas, in welcher es hieß: „Deutschland wird nie wagen, Sie anzugreifen, wenn Sie mit England verbündet sind. Dieser Pakt bedeutet also Ihre sichere, Friedensburgschaft." Aber auch dieses äußerste Argument verfiel. Rouviers Meinung wurde fast einstimmig zum Beschluß erhoben. Noch richtete Delcassé einige Worte an zwei seiner Ministerkollegen, Worte, welche „La Depêche de Toulouse" nicht wiedergibt, die aber anderer Quelle zufolge so lauten: „Fahret nur auf diesem Wege fort, und binnen wenigen Monaten wird Herr Clemenceau berufen werden, zum Entzücken unseres Freundes Wilhelm ein Gelegenheitsprogramm für die Comédie française zu entwerfen."

In demselben Blatt heißt es dann auch über die Frage des englischen Anerbietens:

„Sieben Tage vor dem Ministerrat vom 6. Juni telegraphierte der Botschafter Cambon, die englische Regierung wäre bereit, in die Bewegung eines Alliances einzutreten, wenn die gemeinsamen Interessen beider Nationen im Falle einer Bedrohung gemeinsamen könnte. Diese Depesche war am folgenden Tage in Berlin bekannt. Man hat sie erhalten, durch wen sie mitgeteilt worden war. Die französische Regierung antwortete Cambon telegraphisch, er möchte warten."

Auch diese Ausführungen werden auf Inspirationen von seiten Delcassés zurückgeführt.

Deutsches Reich.

Leipzig, 16. Oktober.

* **Der Lohnkampf der sächsisch-thüringischen Weber.** Aus Gera, 15. Oktober, wird uns geschrieben: Nachdem in den hiesigen Webereien die allgemeine Kündigung der Weber ausgesprochen ist, entsteht allgemein die Frage, wird es zur Schließung aller Betriebe kommen? Die Frage ist zu bejahen, wenn sich nicht rechtzeitig genügend Arbeitswillige melden, damit nach dem 27. Oktober die Webereien in Betrieb erhalten werden können. Die Arbeitgeber sind infolge dessen bereit, auch mit den Arbeitern, die gekündigt erhielten, zu verhandeln. Kommt es aber zur Schließung aller Verbandsbetriebe mit rund 42000 Arbeitern, dann entsteht ein Riesenkampf, der den Arbeitern schmerzvoll werden muß, wenn man bedenkt, daß es in ganz Deutschland in der Textilindustrie zählt. So haben sich die Verhältnisse in der Stickereiindustrie in Plauen zugespitzt, wo ca. 1000 Arbeiter gekündigt erhielten. Ferner wird die Trommel zur Lohnbewegung in Werdau, Chemnitz, Burgstädt, Markirch und Aachen gerührt. Überall wird ein Mindest- oder Garantielohn verlangt, der von den Arbeitgebern nie gewährt werden kann, wenn nicht auch der heutige leistungsfähige Arbeiter zum Faulenzer herabgewürdigt werden soll. Nach einer schweren Niederlage werden sich die Arbeiter auch einmal in der Ueberzeugung durchringen, daß sie bei der gegenwärtig beliebten Art der Lohnbewegungen nicht nur die Industrie schwer, sondern sich selbst aber noch mehr schädigen. Wir hatten kürzlich Gelegenheit mit mehreren Crimmitschauer Fabrikanten zu sprechen über die Folgen des vorigen 1903er Streiks. Es wurde uns da versichert, daß die Wunden, die da der Industrie geschlagen worden sind, noch heute ungeheilt sind. Das Geschäft ist seit der letzten Streikzeit in Crimmitschau enorm zurückgegangen, was nicht nur der Arbeitgeber, sondern auch der Arbeiter nicht zuletzt am eigenen Leibe wahrnimmt. Die Aufträge, die Crimmitschau seit dem Streik 1903 verloren hat, hat die Konkurrenz an sich gerissen, so daß sie auf lange Zeit der vorigen Industrie verloren bleiben. Kommt es jetzt in der sächsisch-thüringischen Industrie zur allgemeinen Schließung der Betriebe, so werden die rheinländische Konkurrenzindustrie und zum Teil das Ausland das Geschäft auf Jahre hinaus an sich reißen. Unter Berücksichtigung dieses wichtigen Punktes sollten die Arbeiter sich die Frage nochmals reiflich vorlegen, wo werdet ihr besser beraten, bei den Führern oder bei den Arbeitgebern!

* **Nutzen der Handelsverträge für Sachsen?** Die von den sächsischen Konservativen immer wieder bestrittenen Klagen unserer sächsischen Industrie über die schlimmen Folgen, die für letztere mit dem neuen Zolltarife eintreten werden, weil sich bei den Handelsverträgen wegen der agrarischen Forderungen zu wenig für die Industrie erzielen ließ, werden soeben von einer Seite bestätigt, die sicher auch beim „Vaterland" nicht im Rufe der „Agitation" und des „Linksliberalismus" steht. Der unter dem Protektorate des Königs stehende „Exportverein im Königreich Sachsen" sagt nämlich auf S. 2 seines eben erschienenen Jahresberichtes: „Leider hatten jedoch unsere Industriellen nach Bekanntwerden dieser neuen Verträge alle Ursache, damit unzufrieden zu sein; wird doch verschiedenen Industriezweigen ihr bisher nicht unbedeutender Export nach gewissen Ländern, besonders nach Oesterreich-Ungarn und der Schweiz, nach Inkrafttreten der neuen Zollsätze vollständig unmöglich gemacht." Und später heißt es: „Im Allgemeinen geht unsere Industrie jedoch schweren Zeiten entgegen."

* **Abwehr einer polnischen Revolution.** Dem „Observer" zufolge wurde zwischen Rußland einerseits und Deutschland und Oesterreich andererseits ein Vertrag unterzeichnet, wonach im Falle einer Revolution in Russisch-Polen Deutschland und Oesterreich zusammen nicht weniger als 2 Divisionen ins Feld senden. Der Vertrag soll auf Veranlassung Deutschlands abgeschlossen worden sein. — Ob die Nachricht des „Observer" in dieser Form richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Daß im Falle einer Revolution in Russisch-Polen von Deutschland und Oesterreich sofort militärische Maßnahmen ergriffen werden müßten, um zum mindesten das Übergreifen einer solchen revolutionären Bewegung auf deutsches und österreichisches Gebiet zu verhindern, ist selbstverständlich. Wie die drei Mächte einst Polen teilten, so werden sie auch in einer ganz entschiedenen Interessengemeinschaft dafür sorgen, daß der status quo erhalten bleibt.

* **Ueber die Kameruner Häuptlingsbeschwerde** schreibt der Reichstagsabgeordnete Dr. Arendt, der an der parlamentarischen Studienreise nach unseren Kolonien teilgenommen hat, folgendes: „In welcher Weise koloniale Nachrichten jetzt von der deutschen Presse aufgebauscht werden, zeigt die Nachricht von der „Beschwerdeschrift der Kameruner Häuptlinge". Anläßlich der Anwesenheit der deutschen Reichstags-Abgeordneten in Kamerun hätte „King" Aqua (Aqua Bell) den Plan gefaßt, diesen seine Beschwerden vorzutragen! Die Kaufleute in Duala, bei denen dieser „König" gewohnheitsmäßig Rum erbettelt, hatten ihn davon abgehalten und ihn veranlaßt, seine Beschwerden der Reichspost anzuvertrauen und nach Berlin zu senden. Die Hauptbeschwerde ist Neid gegen „King" Bell (Manga Bell), der allerdings an Intelligenz und Ansehen erheblich höher steht. Bell hat das Recht, Elefanten zu schießen, Aqua nicht, das kränkt sein „königliches" Negerherz. Ein Aufstand des etwa trunkfälligen Häuptlings wurde nicht mit Gewehren, sondern mit dem Stocke niedergeschlagen worden, ist aber gänzlich ausgeschlossen. — Anders urteilt freilich noch heute das „Hamburger Fremdenblatt", das zuerst die Nachricht von der Kameruner Beschwerde brachte. Es konstatiert zunächst, daß die Beschwerde gar nicht von Aqua ausgeht, sondern ihren Ursprung in Kamerun hat, und es konstatiert weiter, daß hinter der Beschwerde mehr Einwohner stehen als die von der offiziösen „Berichtigung" in der „Köln. Ztg." genannten 6000 Menschen. Und die genannte Zeitung führt dann treffend fort:

„Aber selbst wenn nur wenige tausend Mann hinter der Beschwerdeschrift ständen, so muß es als geradezu unbegreiflich bezeichnet werden, daß man in Berlin diese Beschwerde einfach ignoriert, sie ad acta legt, gleich als ob die Klage von 6000 Menschen etwas sei, über das man stillschweigend hinweggehen könne. Nimmt die Kolonialabteilung in Berlin eine Sache erst ernst, wenn es sich um die Mitwirkung von 6000 Mann oder mehr handelt? Wir möchten, die Ereignisse in Deutsch-Südwest- und Ostafrika sollten das Kolonialamt gelehrt haben, wie richtig es ist, auch auf die kleinsten

Feuilleton.

> Die Ueberlegung findet ihren Zeitpunkt weit schicklicher nach als vor der Tat. Wenn sie vorher, oder in dem Augenblick der Entscheidung selbst, ins Spiel tritt: so scheint sie nur die zum Handeln nötige Kraft, die aus dem herrlichen Gefühl quillt, zu verwirren, zu hemmen und zu unterdrücken, dagegen sich nachher, wenn die Handlung abgetan ist, der Gebrauch von ihr machen läßt, zu welchem sie dem Menschen eigentlich gegeben ist, nämlich sich dessen, was in dem Verfahren fehlerhaft und gebrechlich war, bewußt zu werden, und das Gefühl für andere künftige Fälle zu regulieren.
>
> Goethe.

Wilhelm v. Kaulbach.

Es dürfte nach den neuesten Forschungen nicht richtig sein, wenn man den gestrigen Tag als den hundertjährigen Geburtstag des alten Kaulbach, mit dem die Geschichte seiner in der deutschen Kunst ruhmvoll bekannt gewordenen Familie anhebt, feiern wollte. Hans Müller, der als erster und einziger sich der schönen Mühe unterzogen hat, das Leben und Wirken Wilhelm Kaulbachs zum Gegenstand einer großangelegten Monographie zu machen, von der bis heute leider nur der erste Band erschienen ist, gibt als Geburtsdatum den 15. Oktober 1804 an, während bis dahin allgemein das Jahr 1805 in Geschichten der deutschen Kunst als Geburtsjahr Kaulbachs verzeichnet stand. Wenn aber auch Hans Müller, was ich gerne glaube, recht hat, und gestern hundert und ein Jahr seit dem Tage verflossen waren, an dem Wilhelm Kaulbach zu Arolsen das Licht der Welt erblickte, was liegt daran, wenn der Deutsche es wieder einmal als seine Pflicht empfindet, sich auf einen großen Toten zu besinnen, der heute, man darf es sagen, ohne Kaulbachs Bedeutung zu schmälern, nicht mehr im Pantheon deutscher Kunst unter den Heroen wandelt? Was liegt daran für den Nachruhm eines Mannes, daß unsere heute so anders geartete Zeit Kaulbachscher Kunst wenig oder gar nichts mehr nachzuempfinden vermag, daß wir diesen Schilderer groß gedachter Historien, über denen der Hauch stark spekulativer Sinnlichkeit lagert, heute gar nicht mehr ernst zu nehmen vermögen, ja daß wir — und das rüttelt am geschichtlichen an Wilhelm Kaulbachs Nachruhm, heute wissen, daß es dem Meister selbst niemals ernst gewesen ist, als er seine pathetischen Szenen schuf und seinem Pinsel etwas vom Ernste der Kunst seines Lehrmeisters Cornelius zu geben, vergeblich sich mühte?

Die Geschichte bleibt eine unerbittliche Richterin; so wenig wir jemals wieder die Erkenntnis von der Größe Michelangelos verlieren werden, so wenig wird je wieder eine Zeit kommen, in der man einen Cornelius und Kaulbach, die kleinen Epigonen des großen Florentiners, wieder auf die Höhe stellen wird, die sie bei Lebzeiten inne hatten.

Sicher war es für die künstlerische Entwickelung Kaulbachs verhängnisvoll, daß auch er, wie so viele andere, von denen die Arkaden im Hofgarten zu München heute zeugen, nur noch spärliche Reste ihrer Fresken bewahren, den Einfluß und die Macht des damals allmächtigen Cornelius gefühlt hat. Kaulbach steht genau in der Mitte zwischen Cornelius und Piloty, ohne den Ersten an sittlichem Ernst, den Zweiten an künstlerischer Größe auch nur in etwas zu erreichen. In Cornelius steckte Titanengeist, der dem des Michelangelo, von dem er die Größe der künstlerischen Form übernahm, gleich sein wollte. In seinem Evangelium unerbittlich, ließ er nur gelten, was künstlerisch den Stempel des tiefen Gedankens trug. Er war geradezu ein erbitterter Feind der Farbe, die er nur als ein ganz nebensächliches Mittel und in rein schematischer Reihenfolge duldete. Es ist köstlich zu lesen, wie seine Schüler, die nach des Meisters gepaltigen Kartons berufen wurden, riesige Fresken auf die Kalkwand zu werfen, unter sich den Vorrat der Farben verteilten, und während der eine in der linken Ecke anfing fortgesetzt mit Grün zu malen, sein Kollege von rechts die Malerei mit Blau etwa begann. Wie grausam diktatorisch klangen seine Lehrsätze, mit denen er jegliche Malerei verurteilte, die etwas anderes als den Ausdruck einer gewaltigen Gedankenwelt wiederzugeben versucht hätte. „Die wahre Kunst kennt kein abgesondertes Fach; sie umfaßt die ganze sichtbare Natur. Die Gattungsmalerei ist eine Art von Moos und Flechtengewächs am großen Stamme der Kunst."

Kaulbachs Kunst wäre erstarrt unter der kalten Herrschaft des Gedankens, wenn sie nicht auf ihre Art einen Ausweg gesucht hätte. Wie eine Reaktion auf das asketische Zeitalter der Cornelianischen Herrschaft muten seine Werke an, ein neuer Rubens nach den Jahren strenger Enthaltsamkeit, aber ein Rubens ohne den freien offenen Mut, ohne den stolzen Anspruch auf Sinnlichkeit. Es ist eine Sinnlichkeit in seinen Werken, die derjenigen einiger moderner Maler nahe verwandt ist, eine Sinnlichkeit, die im Kunstjargon unseres Jahrhunderts gesprochen, oft etwas vom Frontfrau der Kokotten hat. Man darf mich nicht mißverstehen, ebensowenig wie man einen Kaulbach nur nach seinen Fresken im Berliner Museum oder an den Übermänden der neuen Pinakothek beurteilen darf. Es gibt Zeichnungen von Kaulbach, deren obiziner Inhalt an Giulio Romanos Illustrationen zu Pietro Aretinos Sonette über die „quaranta modi — — —" erinnert. Es fehlt ihnen ganz und gar die Grazie, die unter Umständen auch über die Zote Herr zu werden vermag, indem sie ihr ein künstlerisches Mäntelchen umhängt. Man betrachte sein ältestes Werk, das später noch einmal in der Reihe seiner großen Wandgemälde im Treppenhause des Berliner Museums wiederholt wurde, die Hunnenschlacht. Der verzweiflungsvolle Kampf auf der Erde ist vorbei, in den Lüften setzt sich der Geisterkampf der Erschlagenen fort. An diesem Bilde lernt man die Stärke und die Schwächen Kaulbachscher Kunst deutlich kennen. Wie eine Szenerie auf dem Theater mutet die untere Gruppe an, ihr fehlt jede dramatische Wucht; aber die übernatürlich ideale Gestaltung der Figuren hat doch auch für das moderne Auge noch etwas ungemein Mobilisierendes und in der Großzügigkeit der Komposition übertrifft er selbst seinen Meister Cornelius. Aber wie eigenartig die Gruppe der Erschlagenen! Hier weht der berückende Duft einer heißen Sinnenglut. Wie geradezu absichtlich werden einige reizende Rubiniten bloßgelegt, schöne Beine und Körperformen blonder Schlachtungfrauen. Hier liegen die Konzessionen verborgen, mit denen der Meister dem Geschmack seiner Zeit entgegen kam. Wer kennt nicht die Zerstörung Jerusalems, die gleichfalls in die Wandbilder des Berliner Museums überging. Es ist der Blick dieses Bild betrachtet, er vermag das künstlich gewollten Grauens einer Zerstörungsnacht nicht inne zu werden. Ueberall verletzt die gemacht schöne Form, die theatralisch gemalte Pose und in der Gruppe, die den Mittelpunkt des Bildes einnimmt, wo der Judenvater sich den langen Dolch in die Brust stößt und die blonde Tochter entseelt zurücksinkt, offenbart sich wieder die Kaulbachsche Vorliebe für entzückende Rubiniten, für saftiges, vollblütiges Weiberfleisch. Schöne Frauen hat auch Wilhelm v. Kaulbach gemalt. Das steckt nun mal so im Blute dieser Künstlerfamilie, aber es ist jene Schönheit, die in der Pflege der Plamicke gewesen ist und ihr blondes Haar mit Dr. Dralles Birkenwasser frisiert. Ohne Zweifel, was man so landläufig unter dem Worte „Idealgestalten" begreift, das geben Kaulbachs Gestalten vollauf wieder, und das Schaffsfleisch, dem er seine Puppen entnimmt, hat sogar vier oder fünf verschiedene Typen, die abwechselnd wiederkehren.

Wir tun Wilhelm v. Kaulbach unrecht, wenn wir ihn allein durch die Brille der modernen Ästhetik betrachten; für seine Zeit hat er große Verdienste gehabt; er war ein Könner ersten Ranges und es ist nur zu beklagen, daß er weniger Originalgenie war als Schwind, auf den verwandte Züge in seinem künstlerischen Wesen hinweisen. Was an ihm zu verderben war, hat der Einfluß des Cornelius redlich an ihm verdorben; einmal auf die verhängnisvolle Bahn einer tief durchdachten Historienmalerei getrieben, wurde sein dekorativ veranlagtes Talent nie Herr über die Aufgaben einer großen monumentalen Malerei, ebensowenig wie sein Lehrer Cornelius, vor dem er doch in manchen Dingen — speziell was den Aufbau der Komposition betrat, die er meisterlich in wenige großzügige Linien zu gliedern verstand — voraus hatte. Einmal hat er Proben seines echten und starken Talentes gegeben, das ihn hätte zu einem deutschen Hogarth machen können, in jener Zeichnung „Das Narrenhaus" aus dem Ende der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Hier hat er eine seltene Probe eines wirklich urwüchsigen und originalen Talentes gegeben, das ihn vielleicht zu einem deutschen Sittenschilderer ersten Ranges hätte machen können, wie es in etwa auch seine Zeichnungen zum Reineke Fuchs beweisen. Leider hat zu schnell Cornelische übliche Sinnlichkeit wieder über ihn triumphiert, und es gehört heute wirklich Ueberwindung dazu, seine Zeichnungen zu Goethes Frauengestalten zu verdauen. Kaulbachs Geschmack war verdorben, wie der seiner Zeit, die einer „Mimili" entgegen gejauchzt hatte. Sollen wir ihn deshalb tadeln? Wir können nur bedauern, daß der Meister nicht genug Charakter, nicht genug Ueberzeugung besessen, denn sein ursprüngliches Talent stellt ihn mit Recht in die Reihe der großen Künstler des vergangenen Jahrhunderts, das wie kaum eines ein Jahrhundert des Dilettantismus und des Experimentes